

Wie ist es eigentlich,

IN EINEM FLUGZEUG ENTFÜHRT ZU WERDEN?



Petra Kashuru (48), Fitness- und Tanztrainerin, Meiringen BE



Manchmal rede ich darüber, einfach so. Es ist nicht so, dass ich seither nicht mehr schlafen könnte. Eher so, dass ich, wenn ich wach liege oder darüber nachdenke, mich frage, wieso ich damals so ruhig geblieben bin und ob das normal ist.

Es geschah am 7. Januar 1991, und von der Flugzeugentführung war – wie ich später vernahm – sogar in Schweizer Tageszeitungen zu lesen. Ich reiste mit meinem damaligen Mann durch Peru. Wir waren gerade in Trujillo und wollten nach Lima weiterfliegen. Es gab keine Passagierkontrolle vor dem Flug. Die Gäste stiegen einfach so in die Faucett DC 8/50, wie wenn man in einen Bus steigt.

Die Maschine hob ab. In einer guten halben Stunde sollten wir in Lima landen. Da erhob sich ein Fluggast. Ich sah sofort die Handgranate in seiner Hand. Aber auch, dass sie nicht entsichert war. Woher ich das wusste, kann ich nicht sagen. Ich erinnere mich einfach an das Gefühl und die Gedanken, die ich hatte. In der anderen Hand hielt er eine Pistole. Er gab sich souverän, doch ich merkte, dass er unsicher war. Er stand auf und lief im Flugzeuggang auf und ab.

Zuerst glaubte ich an einen schlechten Scherz, dachte, ich hätte etwas wegen der Sprache nicht mitbekommen. Aber bald merkte ich, dass niemand richtig zu begreifen schien, was vor sich ging. Irgendwann sah ich, dass der Mann mit dem Flugbeglei-

ter sprach, und hörte, wie er 750 000 Millionen Dollar verlangte. Da realisierte ich, was los war. Ob der Entführer allein war oder nicht, wusste ich nicht. Auch nicht, wie lange das eigentlich alles dauerte. In solchen Momenten verlässt einen jedes Zeitgefühl.

Die Besatzung durchschaute wohl, dass der Entführer keine Ahnung hatte: weder vom Wert des Geldes, das er da verlangte, noch von dem, was er tat. Hinterher tat mir der Mann fast leid. Nicht, dass ich ihn verstanden hätte. Aber ich erinnere mich, wie ich schon im Flugzeug, in diesen bedrohlichen Minuten, dachte, dass dieser Mensch wohl ein armer Wicht sei, einer, der in seinem Leben nie eine Chance gehabt hat. Manchmal denke ich, dass ich dem Geschehen wie von aussen zusah. Alles schien so unwirklich. Niemand nahm ihn so richtig ernst, und doch waren alle vorsichtig. Immerhin trug er eine Maske, man konnte also nicht in seinen Gesichtszügen lesen. Mir war aber klar, dass er nicht vorhatte, jemandem ein Leid zuzufügen. Jedenfalls nicht, solange man ihn in Ruhe liess.

Später, ich weiss nicht mehr, wie viel Zeit verstrichen war, sagte die Besatzung dem Entführer, das Flugzeug habe in ein paar Minuten kein Kerosin mehr, und man müsse landen. Offenbar gab es keinen nennenswerten Widerstand, denn das Flugzeug setzte tatsächlich zum Landeflug an.

Ein paar Fluggäste begannen, sich Erfrischungstücher zu reichen, als wären wir auf einem ganz normalen Flug. Es war alles sehr seltsam. Wir landeten. Dann wurden die Türen geöffnet. Die Besatzung sagte dem Entführer, die Passagiere bräuchten

Sauerstoff. Wie sie es schaffte, dass alle Frauen und Kinder aus der Maschine aussteigen durften, weiss ich nicht. Ich wurde einfach aufgefordert, die Maschine zu verlassen – ohne meinen Mann. Das allerdings war ein schrecklicher Augenblick. Was würde aus ihm? Und ich trug nicht einmal meinen Pass mit mir – und war die einzige blonde Frau. Als ich neben dem Entführer die Treppe hinunterstieg, war mir ziemlich mulmig, ich spürte förmlich seinen Blick auf mir. Würde er mich als Geisel nehmen oder erschiessen? Aber kaum war ich unten, wurde ich zusammen mit den anderen Frauen von Polizei und Militär in die Wartehalle des Flughafens gedrängt.

Durch die grossen Scheiben sah ich, was um das Flugzeug herum geschah, in dem immer noch mein Mann sass. Plötzlich wurde die Maschine von der Polizei gestürmt. Es krachte, ich hörte Schüsse, Rufe, alles war laut. Das waren furchtbare Minuten. Endlich sah ich meinen Mann: Er lief über das Rollfeld auf mich zu. Er war unverletzt, ebenso wie die anderen Fluggäste und die Besatzung. An diesem Tag feierten mein Mann und ich so etwas wie den zweiten Geburtstag. Erst hinterher haben wir realisiert, was eigentlich geschehen ist. Auch, dass sie den Entführer mit 16 Schüssen zur Strecke gebracht hatten.

Wenn ich heute ein Flugzeug besteige, habe ich keine Angst, dass mir so etwas wieder geschehen könnte. Ich fliege gern und sogar oft.

Aufgezeichnet von SONJA LAUREL BAUER
Illustration: ILLUMUELLER.CH